

Vermächtnisse

Spuren des Todes

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Rechte für die Einzeltexte liegen bei den jeweiligen Autoren
Herausgeberin: Petra Pohlmann
Coverbild: freepik.com
Coverdesign: Andreas Wieckowski (andwieg@gmail.com)
Originalausgabe Januar 2025
© Gesamtherstellung Pohlmann Verlag, 49196 Bad Laer
www.pohlmann-verlag.de
Printed in EU

ISBN 978-3-948552-53-4

Hg. Petra Pohlmann

Vermächtnisse

Spuren des Todes

Pohlmann Verlag

Inhaltsverzeichnis

Goldene Klinge, blutiger Fluch	9
<i>Anathea Westen</i>	
Der Schlüssel	14
<i>Monika Albrecht</i>	
Zwischen Stein und Schatten.....	19
<i>Rowitha Böhm</i>	
Der Armreif.....	24
<i>Jutta Görbing</i>	
Schwarze Träume	29
<i>Anke Elsner</i>	
Der Jadeleopard.....	34
<i>Hannelore Futschek</i>	
Unter den Linden	39
<i>Astrid Ledderhose</i>	
Eine friedfertige Kultur	44
<i>Felix Hummel</i>	
Blutacker	49
<i>Curt Berger</i>	
Der Schatten des verlorenen Erbes	55
<i>Oliver Fahn</i>	
Das Geheimnis des Fingerhuts	60
<i>Nicole Kordek</i>	
Die Sekretärin	66
<i>Marie Moka-Petersen</i>	

Der rosa Diamant.....	72
<i>Janny Prillwitz</i>	
Fluch oder Ammenmärchen	76
<i>Antje Hüblich</i>	
Das Geheimnis der ewigen Sonne.....	82
<i>Volker Liebelt</i>	
Lauter kleine Kunstwerke.....	87
<i>Helmut Blepp</i>	
Die Vase.....	91
<i>Caroline Seeger</i>	
Die Gier nach Macht	96
<i>Ulrike Schmidt</i>	
Alea iacta est.....	101
<i>Stephanie Hope</i>	
Spur des Todes	107
<i>Eberhard Leucht</i>	
Der Spiegel der Sünde	112
<i>R. Karl Liener</i>	
Perpetuum Mysteriobile.....	117
<i>Jens Stratmann</i>	
Die Musik der verlorenen Kinder	122
<i>Nils Lingemann</i>	
Der Skarabäus	127
<i>Lisa Ostwald</i>	
Das Vermächtnis von San Nicolás de los Servitas.....	131
<i>Petra Pohlmann</i>	

Der Orden des alten Wissens	137
<i>Kevin M. Schott</i>	
Die Uhr ohne Zeiger.....	142
<i>Mirja Seim</i>	
Tulpen?.....	148
<i>Ines Zeuner</i>	
Das Wispern der Bücher.....	153
<i>Lucrezia Wenzler</i>	
Die Todessuppe von Halle	158
<i>Doreen Pitzler</i>	
Das Erbe einer Nation	164
<i>Mona Lisa Gnauck</i>	
Auf Ihr Wohl	168
<i>Anja Kubica</i>	
Salbei im Garten, der Tod kann warten	173
<i>Andrea Timm</i>	
Heilige Erde.....	178
<i>Dieter Krogh</i>	
Eine unerwartete Entdeckung	183
<i>Vanessa Boecking</i>	
Wesensfremd	189
<i>Gerd Jenner</i>	
Das Geheimnis des Museums im Museum.....	194
<i>Martina Hollenfels</i>	
Die Macht des Heka-Steins	199
<i>Pamela Murtas</i>	

Banausen.....	204
<i>Roland Ruether</i>	
Mayday.....	209
<i>Hannah-Maria Hornbach</i>	
Der Nachlass des Professors.....	214
<i>Jan Moritz</i>	
Die Autoren.....	220

Goldene Klinge, blutiger Fluch

Anathea Westen

Cora sah von ihren Papieren auf, als Schulze mit einem nervösen Räuspern an den Schreibtisch trat. „Und? Haben Sie es gefunden?“ Sie belohnte sein Nicken mit einem besonders herzlichen Lächeln. „Vielen Dank. Das haben Sie großartig gemacht. Es hat wirklich niemand etwas gemerkt?“

Der wortkarge Verwalter des riesigen Kellerarchivs unter dem Museum schüttelte den Kopf. Das zugesteckte Geld verschwand in der Tasche seines abgewetzten Kittels.

„Wunderbar. Legen Sie es einfach auf den Tisch. Ich werde die Untersuchung heute Nacht durchführen. Sie können es dann gleich morgen früh abholen und wieder zurückbringen, ohne dass jemand davon erfährt.“ Mit einem Nicken entließ sie den Mitverschwörer und zog die längliche Schachtel heran, um sich den geheimnisvollen Gegenstand anzusehen.

„Bitte sag mir, dass es nicht das ist, was ich befürchte.“ Ihr Kollege hatte bisher still in dem einzigen Sessel in der Ecke des Büros gesessen. Jetzt stand er auf und trat zu ihr an den Schreibtisch. Sein Tonfall sagte alles. Cora brauchte gar nicht aufzuschauen, um zu wissen, dass seine Stirn missbilligend gerunzelt war. „Ich hätte dir niemals davon erzählen sollen.“

„Das hast du aber, mein lieber Marvin, und jetzt hör bitte auf, so ein Spielverderber zu sein. Bist du denn kein bisschen neugierig?“

„Neugier ist der Katze Tod. Ich hoffe, du kennst das alte Sprichwort.“

Cora lachte ihn aus. „Ich bin Paläoanthropologin geworden, weil ich alte Dinge liebe, aber solche Binsenweisheiten gehören wirklich nicht dazu.“ Behutsam hob sie den Deckel der Schachtel und schob das Papier beiseite. Nach langer Zeit fiel zum ersten Mal wieder Licht auf die uralte Sichel eines längst verstorbenen keltischen Druiden. „Wow!“ Cora konnte sich kaum sattsehen an dem schimmernden Glanz der goldenen Klinge. „Schau dir das an. Die gesamte Schneide ist voller Gravuren.“ Sie drehte die Sichel hin und her, um Einzelheiten erkennen zu können. „Wie filigran die einzelnen Linien sind, das ist unglaublich.“

„Hm.“

Ungläubig schaute sie ihren langjährigen Mitstreiter an. „Das ist alles, was du dazu zu sagen hast? Marvin, das hier ist ein absoluter Glücksfall. Diese Ritualwaffe ist noch nie richtig untersucht und eingeordnet worden. Das könnte ein Meilenstein in unserer Karriere sein.“

„Oder ihr abruptes Ende.“ Marvin konnte sich nicht dazu durchringen, der Situation etwas Positives abzugewinnen. „Du hast es dir heimlich aus dem Archiv beschafft, was nicht zulässig ist.“

Cora beobachtete, wie er sich durch die Haare fuhr und sich dann über die Stirn wischte. „Aber das ist nicht dein Haupteinwand. Du willst mir wirklich weismachen, dass ein Fluch auf dieser Sichel liegt, oder?“ Als er nicht antwortete, sondern nur vor dem Schreibtisch auf und ab tigerte, verlor sie die

Geduld. „Das kann unmöglich dein Ernst sein! Wir sind Wissenschaftler und keine abergläubigen Märchenerzähler.“

„Dann hast du ja sicher eine wissenschaftliche Erklärung dafür, weshalb jeder verstorben oder verschwunden ist, der sich bisher auf dieses Fundstück eingelassen hat. Ich habe dir die Daten zugeschickt.“ Marvin verschränkte die Arme vor der Brust und starrte sie herausfordernd an.

„Ja, und ich habe sie gelesen.“ Cora griff nach einem Hefordner und blätterte ihn durch, bis sie die zeitliche Aufstellung vorliegen hatte. „Gefunden wurde die Sichel 1908 im Norden Frankreichs. Der Finder, ein Bauer aus der Gegend, konnte sich nicht erinnern, wo er das Stück gefunden hatte, redete wirr und verstarb kurz danach in einer Anstalt.“ Sie warf Marvin einen leicht genervten Blick zu. „Das wertest du wahrscheinlich schon als erstes Zeichen des unheimlichen Fluchs. Aber es kann genauso gut eine geistige Erkrankung, eine Vergiftung durch Mutterkorn oder ähnliches gewesen sein.“

„Und die anderen?“

Sie überlegte kurz, ob sie ihm den Ordner an den Kopf werfen sollte, las sich dann aber doch noch einmal die weiteren Daten durch. „Nun gut, es ist schon außergewöhnlich, dass gleich mehrere Kuratoren und Wissenschaftler verschwunden sind ...“

„Und einige wurden ermordet neben der Sichel gefunden“, warf ihr Kollege ein.

„Aber trotzdem reden wir von nur insgesamt acht Personen, die in einem Zeitraum von über einhundert Jahren von diesem

angeblichen Fluch heimgesucht wurden. Es gab mit Sicherheit noch unzählige andere Personen, die das Fundstück berührt oder näher angeschaut haben.“ Cora schüttelte den Kopf. „Über den Fluch des Tutanchamun machst du dich lustig, und hier flattern dir die Knie? Ich verstehe es einfach nicht.“

Marvin winkte ab. „Die angeblichen Opfer des Pharaonen-Fluchs starben aus ganz unterschiedlichen Gründen. Das reichte von Blutvergiftung über Überfall bis hin zu Mord, und die Ausschmückungen der damaligen Presse machten das Ganze spannender und mysteriöser, als es tatsächlich war.“ Er nahm seine Wanderung durch das Büro wieder auf. „Findest du es denn gar nicht merkwürdig, dass es zu der Sichel keinerlei reißerische Pressenachrichten gab?“

„Ehrlich gesagt nicht. Die Öffnung des Pharaonengrabs war in aller Munde, von unserer Druidensichel hat wahrscheinlich kaum jemand gewusst. Wenn du jetzt bei einem Boulevardblatt anrufst, sind die bestimmt mit Feuereifer dabei, das Ganze ordentlich auszuschnücken.“ Sie schaute ihn ernst an. „Es gibt keinen Fluch, Marvin.“

Doch er winkte erneut ab. „Du schaust dir die Sichel jetzt schon eine ganze Weile an, bist vollkommen fasziniert davon. Dabei dürfte dir eigentlich nicht entgangen sein, was sich da neben den Gravuren noch auf der Klinge befindet und mich, ehrlich gesagt, sehr beunruhigt.“

Cora verdrehte die Augen, als sie seinem bohrenden Blick begegnete. „Natürlich habe ich es gesehen. Aber es ist alles andere als ungewöhnlich, alte Blutspuren auf einer ehemaligen

Ritualwaffe zu finden. Das hatten wir doch auch schon früher auf Schwertern, Dolchen und Äxten.“

„Sieh genau hin. Selbst mit bloßem Auge kann man erkennen, dass es sich um ganz unterschiedliche Spuren handelt. Es würde mich nicht wundern, wenn die letzten Blutspritzer ungefähr vierzig Jahre alt sind.“

„Das ist absolut lächerlich. Nur weil einige Flecken heller und andere dunkler sind, kann man daraus nicht folgern, wie alt sie sind. Und das weißt du auch. Bevor wir nicht genaue Analysen gemacht haben, sind das unlogische Behauptungen von jemandem, der bisher immer rein wissenschaftlich an die Erforschung spannender Artefakte herangegangen ist. Ich erkenne dich kaum wieder!“ Sie stand auf, ging auf ihn zu und legte ihm beruhigend die Hand auf die Schulter. „Lass uns einfach anfangen, und falls etwas Außergewöhnliches passieren sollte, können wir immer noch abbrechen. Was sagst du dazu?“

Er antwortete nicht, sondern starrte an ihr vorbei auf die Sichel.

„Was ist?“

„Sie hat sich bewegt.“

„Das ist absoluter Unsinn!“

Wie vereinbart erschien Schulze am frühen Morgen, um die Schachtel wieder in das Archiv zu bringen. Niemand erfuhr, womit sich die Professoren Schallenberg und Dubinski beschäftigt hatten, bevor sie in jener Nacht spurlos verschwanden. Man munkelte von einem heimlichen Verhältnis. Denn wer würde schon an einen uralten Fluch glauben?

Der Schlüssel

Monika Albrecht

Graf Ludwig von Stecher bat seine Gäste nach dem reichhaltigen Mahl zu einem Umtrunk in die Bibliothek. Dieser Aufforderung kam man gerne nach, zumal ein schweres Unwetter eine unruhige Nacht versprach.

Die kleine Gesellschaft versammelte sich um den Kamin, in dem ein Feuer gemütliche Wärme verbreitete und unterhielt sich im angeregten Plauderton.

„Meine Geschäfte führen mich nach Mailand und es bleiben noch einige Tage, um der Mutter meiner Gemahlin die Aufwartung zu machen“, erzählte Conte Varesi.

Contessa Varesi wandte sich an Baronessa di Lombardi. „Und Sie, meine Liebe, wohin führt Ihre Reise?“

„Zuerst nach Verona, dann nach Florenz, wo wir bei der Marchesa Orsini zu Gast sind.“

„Richtig“, warf Baron di Lombardi ein. „Und während ich noch ein paar geschäftliche Angelegenheiten regle, werden die Damen Siena besuchen.“

„Die Gegend bei Siena ist mir bestens vertraut“, rief sich Graf von Stecher in Erinnerung.

„Ja, richtig“, stellte Conte Varesi fest „ihr Familiensitz Schloss Canderolo befindet sich in der Nähe und wird von ihrem Sohn bewohnt.“ Der Graf machte eine zustimmende Handbewegung und Conte Varesi fuhr fort „Was mich schon immer brennend

interessierte, bitte verzeihen Sie mir meine Neugierde, lieber Graf, aber wie sind Sie zu diesem wunderschönen Anwesen gekommen?“

Graf von Stecher stellte sein Sherryglas auf das Beistelltischchen und schien kurz zu überlegen. „Entschuldigen Sie mein Zögern, aber die Geschichte, wie ich zu Schloss Frankenberg kam, klingt so unglaublich, dass ich sie nicht oft erzähle. Schloss Frankenberg gehörte dem Grafen Wilhelm von Frankenberg. Seine Söhne Anselm und Gregor sollten den umfangreichen Besitz einmal erben. Meine Bekanntschaft mit dem Grafen war eher von flüchtiger Natur und beschränkte sich auf die Einladung zur Jagd. Er berichtete stets nur Lößliches über seine Söhne, umso erschütternder war die Nachricht, dass der jüngere Sohn Gregor den älteren Anselm im Streit erschlagen habe. Dieser beteuerte dem Vater gegenüber seine Unschuld, floh aber bei Nacht und Nebel außer Landes. Ich selbst habe nie die Bekanntschaft der jungen Herren gemacht. Seit jenen Tagen war Graf von Frankenberg ein gebrochener Mann. Er zog sich zurück und starb später vereinsamt. Zu meiner Überraschung überbrachte mir ein Bote nur wenige Tage nach seinem Ableben eine kleine Kassette und einen Brief. Der Familienanwalt, Avvocato Solano, teilte mir mit, dass der Graf mich zu seinem Nachlassverwalter bestimmt hätte und legte mir als Zeugnis eine Abschrift des Testaments und ein Schreiben des teuren Verblichenen bei, dessen Wortlaut sich mir Zeile für Zeile eingepägt hat.

Werter Graf von Stecher. Obwohl sich unser

Zusammentreffen nur auf die Jagdeinladungen in Schloss Pichlen beschränkten, zählten die Gespräche mit Ihnen doch zu den unterhaltsamsten. Das Adelsgeschlecht derer von Stecher ist alt und ehrwürdig und zeugt von integrem Ruf. Darum wende ich mich mit meiner letzten Bitte an Sie. Mein Sohn Gregor ist noch immer außer Landes, niemand weiß etwas über seinen Verbleib. Bis zu meinem letzten Atemzug hoffe ich auf seine Rückkehr, damit er sein Erbe antreten kann. Seine Unschuld ist längstens erwiesen und der versöhnlichen Heimkehr würde nichts im Wege stehen. Für den Fall, dass ich vorher sterbe, bitte ich Sie, mein lieber Freund, den Nachlass zu verwalten. Avvocato Solano wird Sie über alles in Kenntnis setzen. Ich hoffe inständig, dass Sie mir diesen letzten Wunsch nicht abschlagen. In der kleinen Kassette finden Sie einen Schlüssel, der mir gehörte. Bitte bewahren Sie ihn auf und händigen ihn Gregor aus, welcher den zweiten Schlüssel besitzt. In der Hoffnung, dass Sie mir diesen letzten außergewöhnlichen Freundschaftsdienst erfüllen, danke ich Ihnen von ganzem Herzen.

Ihr Graf Wilhelm von Frankenberg.“

Die Gäste hingen Graf von Stecher an den Lippen und saugten die Worte begierig auf. So fuhr er fort: „Obwohl ich immer noch nicht verstand, warum der Graf ausgerechnet mich als Nachlassverwalter bestimmte, entsprach ich seinem letzten Wunsch, da mir sein Anliegen legitim erschien, dem von jeg-

licher Schuld freigesprochenen Sohn ein Leben auf dem väterlichen Besitz zu ermöglichen. Über zehn Jahre zogen ereignislos ins Land. Da die Reben und der Wein schon immer meine Leidenschaft waren, entschloss ich mich nach Schloss Frankenberg zu übersiedeln. Das Gut gedieh prächtig. Nach einigen heißen Sommertagen brach eine Unwetterfront über das Tal herein, welche die Traversierung der Brücke hinüber in die Stadt verunmöglichte. In jener Nacht weilten ebenfalls Gäste auf Schloss Frankenberg. Wir saßen in der Bibliothek, als mein Diener meldete, dass ein Fremder angekommen sei. Ich gab Anweisung ihn einzulassen, ihm ein heißes Bad zu bereiten und trockene Kleidung bereit zu legen, dann solle er sich zu uns in die Bibliothek gesellen. Es mag eine gute halbe Stunde vergangen sein, als ein in edelste orientalische Gewänder gekleideter Mann die Bibliothek betrat. *Verzeiht, werter Graf, dass Ihr so lange auf mich warten musstet. Habt Dank für die Gastfreundschaft. Mein Name ist Visconte Vittorio del San Lucca und mein Weg führte mich von Damaskus in einer persönlichen Angelegenheit in diese Gegend, wo mich das Unwetter am Weiterkommen hindert.* Die kleine Gesellschaft tauschte vielsagende Blicke aus, da niemand diesen Namen kannte. Der Besucher war ein Mann von großer Statur, olivfarbener Haut, dunklen Haaren und Augen, so schwarz wie Kohle. Seine Gewänder waren aus Seide und um den Hals trug er eine Kette aus reinem Gold mit Edelsteinen besetzt. Er musste über Macht und ein großes Vermögen verfügen. Weitere Versuche ihm Näheres zu seiner Person zu entlocken,

scheiterten, stattdessen begann er mich zu Schloss Frankenberg, dem herrlichsten Weingut in der Region, auszufragen, und entriss mir Stück für Stück der Geschichte. Am nächsten Morgen erfuhr ich, dass der Fremde früh abgereist sei. Es vergingen einige Wochen. Die Erinnerung an diesen Abend verblasste, als ein aufgeregter Avvocato Solano mir einen versiegelten Brief überbrachte! Ich erbrach das Siegel und hielt als erstes eine Kette samt Schlüssel in den Händen und las:

Ich danke Ihnen, dass Sie dem letzten Wunsch von Graf Wilhelm von Frankenberg entsprochen haben. Das Erbe wurde gut bewahrt und es soll ab diesem Tage in Ihren Besitz übergehen. Ergebenst

Ihr Visconte Vittorio del San Lucca.

Vor Schreck muss ich blass geworden sein, aber spätestens jetzt war klar, wer der Besucher zur nächtlichen Stunde gewesen sein musste: Niemand geringerer als Graf Gregor von Frankenberg!

„Haben Sie versucht Visconte Vittorio del San Lucca, wie er sich nannte, zu finden?“, fragte Baron di Lombardi.

„Selbstverständlich! Doch alle Bemühungen blieben erfolglos. In Damaskus war niemand mit diesem Namen bekannt und bis heute habe ich nie mehr etwas vernommen. So bin ich in den Besitz von Schloss Frankenberg gekommen. Die beiden Schlüssel der Grafen von Frankenberg hängen zusammen mit dem Schreiben des Visconte hinter mir an der Wand, damit sich jeder von der Wahrheit selber überzeugen kann.“

Zwischen Stein und Schatten

Roswitha Böhm

Der Wind heulte über die Klippen und die Wellen peitschten gegen die schroffen Felsen unterhalb des Leuchtturms. Claire zog die Kapuze enger und sah zu, wie Marc mit der Taschenlampe den Eingang absuchte. Der verlassene Turm war mehr als ein Jahrhundert alt, längst aufgegeben und von Geschichten durchtränkt, die im Dorf wie Spinnweben die Runde machten. Die Einheimischen hatten ihnen prophezeit, dass der Turm Unglück bringe. Doch was bedeutete schon eine Warnung für ein verliebtes Paar, das sich ein Abenteuer in den Kopf gesetzt hatte? „Komm schon, das Schloss ist geknackt“, flüsterte Marc und schob die schwere Holztür auf. Ein leises Knarren durchbrach die Stille, als sie die Schwelle überschritten und den Turm betraten. Das Innere war von Dunkelheit erfüllt, die Luft schwer und feucht, durchdrungen von dem Geruch alter Steine und Salzwasser.

„Es ist wirklich unheimlich hier“, murmelte Claire und klammerte sich an Marcs Arm. Doch eine faszinierte Neugier ließ sie weitergehen. Ein schmaler Korridor führte zur Treppe, deren Stufen wie ausgewaschene Knochen im Schein der Taschenlampe schimmerten. Schritt für Schritt erklommen sie die Stufen, die ins obere Stockwerk führten. Das Licht der Taschenlampe glitt über alte Schriften an den Wänden, eingeritzt mit Schlüsseln und Messern, die von früheren Besuchern

stammten. Immer wieder tauchten Symbole auf, deren Bedeutungen im Dunkeln lagen: Kreise, durchgestrichene Augen, ein Schmetterling.

„Fast da“, flüsterte Marc und grinste. „Ein perfekter Platz nur für uns beide.“

Doch dann sah Claire etwas in einer Nische, das ihren Atem stocken ließ. „Marc ... schau mal.“ Ihr Finger deutete auf einen kleinen Tisch an der Wand.

Inmitten des Staubs und der Verlassenheit des Turms stand ein Modell – eine Nachbildung des Leuchtturms, in dem sie sich gerade befanden. Claire trat näher heran. Es war ein akribisch gearbeitetes Modell, bei dem kein Detail ausgelassen worden war. Die Steine, die Fenster, sogar der kleinste Ritz in der Fassade waren genau wie am Original. Das Seltsamste daran aber war, dass das Modell ganz sauber war, als hätte es jemand erst kürzlich dort abgestellt.

„Das ist ... seltsam“, murmelte Marc und griff nach dem Modell, doch Claire hielt ihn zurück. „Lass es lieber, Marc. Wer weiß, wer das hier hingestellt hat.“

Marc zog seine Hand zurück und betrachtete das Modell mit skeptischem Blick. „Vielleicht wollte jemand ein Souvenir lassen. Ein Spinner aus dem Dorf, der an diese Geschichten glaubt.“

Doch Claires Blick blieb auf das Modell fixiert. Etwas daran war beunruhigend vertraut, fast lebendig. Sie konnte sich nicht erklären, was genau es war, aber ein Schauer lief ihr über den Rücken, und sie spürte plötzlich eine kalte Präsenz, als ob jemand sie beobachtete. „Wir sollten hier nicht sein,“ sagte sie

leise. Doch Marc schüttelte nur den Kopf und zog sie sanft weiter nach oben, bis sie die oberste Plattform erreichten.

Hier, umgeben vom Wind und den donnernden Wellen unter ihnen, wirkte der Turm noch gewaltiger. Die ganze Küste war in Dunkelheit gehüllt, und der Horizont verlor sich in einem nebelverhangenen Nichts. Claire drehte sich um, doch ihr Blick wanderte immer wieder zurück zum kleinen Modell, das unten auf dem Tisch stand. „Wieso nur hat es mich so verstört? Es ist nur ein Miniaturleuchtturm,“ murmelte sie zu sich selbst. Doch als sie erneut auf das Modell sah, bemerkte sie etwas Neues. Eine kleine, fast unscheinbare Änderung: Am Fuße des Modells stand jetzt eine winzige Figur. Und diese Figur ... trug ein Kleid wie das ihre. Claire fröstelte. „Marc ... siehst du das auch?“

Er sah sie stirnrunzelnd an. „Was meinst du?“

„Die Figur ... dort unten. Sie sieht aus wie ich.“

Marc kicherte nervös. „Vielleicht eine optische Täuschung. Es ist dunkel, Claire.“

Aber Claire spürte, wie sich etwas tief in ihrem Innern zusammenzog. Vorsichtig, als fürchte sie, etwas zu zerbrechen, stieg sie die Stufen hinab zurück zur Nische mit dem Modell.

Als sie es erneut betrachtete, blieb ihr der Atem weg. Neben der kleinen Figur in ihrem Kleid stand nun eine zweite Gestalt – ein Mann in Jeans und T-Shirt, genau wie Marc. „Marc, komm schnell her,“ rief sie, ihre Stimme zitterte.

Er kam die Treppen herunter, langsamer als zuvor, als witterte auch er etwas Gefährliches. „Da ist doch nichts ... oder?“

Er beugte sich vor, betrachtete das Modell mit einem Hauch von Entsetzen. „Das ... ist unmöglich,“ flüsterte er. „Wer würde so etwas hier abstellen?“

Claire schluckte und umklammerte seine Hand. „Vielleicht sollten wir gehen.“

Doch als sie sich abwandten, um den Turm zu verlassen, fiel Marc plötzlich ins Straucheln und stolperte über eine der Stufen. Er fing sich schnell, aber Claire entging nicht, dass sein Gesicht bleich geworden war. „Es ... es war, als ob mich etwas gestoßen hätte,“ murmelte er, während er sich den schmerzenden Knöchel rieb.

„Wir müssen weg,“ stieß Claire hervor, und sie eilten zurück zur Treppe, die nach unten führte.

Doch als sie den Korridor erreichten, stutzten beide: Der Weg, den sie gekommen waren, schien verändert. Die Tür, durch die sie eingetreten waren, war verschwunden. Stattdessen standen sie vor einem weiteren Raum, der ihnen vorher nicht aufgefallen war – in der Mitte stand ein Tisch, und auf ihm ein noch kleineres Modell des Turms, diesmal mit zwei winzigen Figuren im Inneren, deren Gesichter ihnen unheimlich vertraut vorkamen. Marc trat zögernd näher und beugte sich über das Modell. „Das ... das sind wir,“ flüsterte er. „Wie kann das sein?“

Claire konnte kaum atmen, als sie realisierte, dass das Modell sie nicht nur zeigte, sondern dass sich die kleinen Figuren bewegten – genauso wie sie selbst. Ein winziger Marc zog an der Hand einer winzigen Claire, beide im Schatten eines unheimlich größeren Turms gefangen ...